

Mein persönlicher Weg

Von Hausmannstätten in die Industrie

Zuerst einmal die harten Fakten meiner Schullaufbahn: Ich bin Jahrgang 1980, war acht Jahre lang im WIKU in Graz und habe 1998 im WIKU maturiert.

Ich wusste lange Zeit nicht, was ich mal machen wollte. Dann bin ich durch Zufall auf die Ausbildung zur Logopädin (Sprachheilkunde) in Graz gestoßen – und da war mir klar, das will ich machen. Ich habe mich also beworben – die Plätze an der Akademie sind ja begrenzt – und gleichzeitig mein Spezialgebiet in Biologie über Sprachstörungen verfasst. Und dann wurde ich nicht aufgenommen...

Tja, was nun?

Zu meinem Glück waren wir im Laufe der achten Klasse Teil eines Programms, das sich „FIT – Frauen in die Technik“ nennt. Im Rahmen dieses Programms konnte man sich Möglichkeiten von technischen Studien anhören und bekam dafür schulfrei – na bitte, was liegt näher, als da teilzunehmen?

An einem dieser Tage machten wir einen Ausflug nach Leoben zur Montanuniversität – was, in Leoben gibt es eine Uni? Ja, das dachte ich mir damals auch

Aber als ich dort mit dem Bus ankam – ganz ohne jede Absicht, dort jemals wirklich zu studieren – hat mich Leoben in seinen Bann gezogen – eine kleine, übersichtliche Uni, wo man nicht nur eine Nummer unter tausenden ist.

Und nachdem sich dann mein Plan mit der Logopädie in Luft aufgelöst hat, habe ich beschlossen, nach Leoben zu gehen und Gesteinshüttenwesen zu studieren – Gesteinshüttenwas? werdet ihr sicher fragen und gehört damit zu den 99% aller Österreicher, denen es so geht. Aber keine Sorge, ihr müsst euch das nicht merken, es gibt die Studienrichtung unter diesem Namen inzwischen sowieso nicht mehr. Das Studium hat sich schwerpunktmäßig mit der Herstellung und den Eigenschaften von Baustoffen beschäftigt, genauer gesagt mit Zement, Glas, Keramik und feuerfesten Baustoffen, wie man sie in der Stahlindustrie einsetzt.

So bin ich also 1998 nach Leoben gekommen und habe dort sechs wunderbare Jahre verbracht.

Die Montanuniversität Leoben ist aufgrund der Größe eine sehr persönliche Uni, d.h. man kennt sehr viele Studenten aus allen Semestern und auch die Mitglieder der Institute sehr gut. Die durch die Vielzahl an Studentenverbindungen aufrechterhaltenen Traditionen schweißen die Studenten und späteren Absolventen zusammen und fördern auch den Kontakt über die Grenzen der Uni hinaus. Die Ausbildung ist sehr breit aufgestellt und bietet so einen ausgezeichneten Grundstock für jeden weiteren Berufsweg. Natürlich muss man sich auch mit eher ungeliebten Fächern wie Mechanik oder Elektrotechnik herumschlagen, aber die Studenten halten zusammen und durch das wichtigste Hilfsmittel – den Kopierer – kann man gemeinsam auch diese Hürden meistern.

Die Uni bietet wie auch viele andere Universitäten die Möglichkeit, Auslandserfahrung zu sammeln, und so nutzte ich 2001 die Gelegenheit – um vor allem meine Englischkenntnisse zu vertiefen (die dank Hr. Prof. Kastrun bereits gute Grundlagen vorwiesen) –, ein Auslandssemester in Montreal, Kanada, zu machen. Das war eine interessante Erfahrung, die ich nicht missen möchte.

Schon während des Studiums fördert die Uni die Kontakte in die Industrie und nach einigen Praktika während der Ferien hat sich bei mir eine klare Tendenz ergeben, nach Abschluss des Studiums nicht auf der Uni oder in der Forschung zu bleiben, sondern mich nach meiner Abschlussprüfung 2004 als frisch gebackene Diplomingenieurin in die Weiten der Industrie zu begeben. Da sich die Anzahl an Absolventen in Grenzen hält (bei meiner Abschlussprüfung waren wir in meiner Studienrichtung zu zweit), sind die Jobchancen als Absolvent dieser Uni sehr gut – ich hatte zum Beispiel die Jobzusage für meine erste Stelle bereits zwei Monate vor meiner Abschlussprüfung in der Tasche.

Aber auch bei der Jobauswahl hat sich wieder gezeigt, dass das, was ich eigentlich machen wollte – so wie bei meiner Ausbildung – nicht geklappt hat, sich aber stattdessen eine andere

Lösung aufgetan hat. Während ich eigentlich nach Linz zur voestalpine wollte, hat es mich dann aufgrund von verschiedenen Umständen nach Wien zur Firma Lafarge Perlmöser „verschlagen“.

Lafarge ist ein weltweit tätiger Baustoffkonzern und betreibt in Österreich zwei Zementwerke. Ich habe dort vor inzwischen mehr als sechs Jahren als Mitarbeiterin im technischen Marketing angefangen und mich mit den Eigenschaften unserer produzierten Zemente, Kundenreklamationen und Benchmarkingprogrammen beschäftigt.

Zwei Jahre danach wurde mir angeboten, in unser Werk nach Mannersdorf am Leithagebirge (an der Grenze Niederösterreich/Burgenland) zu wechseln und dort die Stelle als Qualitätsmanager inklusive sieben Mitarbeiter zu übernehmen. In dieser Funktion war ich für die komplette Qualitätssicherung aller Rohstoffe, der eingesetzten Brennstoffe und natürlich all unserer Produkte zuständig. Im Werk Mannersdorf bin ich die einzige Frau im technischen Bereich (insgesamt sind wir vier Frauen von etwas über 100 Mitarbeitern), die jüngste und einzige Abteilungsleiterin und führe in meiner Abteilung nur Männer, die teils jünger und teils älter sind als ich. Zu meinem Glück war das in meiner Firma und bei allen Kollegen und Mitarbeitern bisher nie ein Thema und wird es auch in Zukunft nicht sein.

Nach einer kurzen Erweiterung meines Verantwortungsbereichs um die gesamten Umweltagenden des Werks hab ich inzwischen die Qualitätsabteilungen beider Werke und insgesamt 13 Mitarbeiter in meiner Verantwortung. Die Aufgabe ist eine Herausforderung, macht mir großen Spaß und ich habe meine Entscheidungen, die mich hierher geführt haben, noch nie bereut.

Wie sich meine Zukunft weiter entwickeln wird? Um ehrlich zu sein, weiß ich das noch nicht so genau...ich hoffe, in den nächsten Monaten wieder mal mehr Zeit für mich zu finden (habe gerade mit Klavierspielen angefangen), ich möchte in näherer Zukunft Kinder haben und den Spagat zwischen Beruf und Familie wagen und wer weiß, vielleicht schlägt es mich ja irgendwann mal wieder zurück in die schöne Steiermark....

DI Anja Ebenschweiger

(35/Jänner 2011)